

Das Hohe Lied vom Schenken und Sich-Beschenken-Lassen

Theodors Fontanes Ballade „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: »Junge, wiste 'ne Beer?«
Und kam ein Mädal, so rief er: »Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.«

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: »Ich scheid' nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab.«
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
Sangen »Jesus meine Zuversicht«,
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
»He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?«

So klagten die Kinder. Das war nicht recht –
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er tat,
Als um eine Birn' ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gingen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' über'n Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: »Wiste 'ne Beer?«
Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: »Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.«

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontanes Ballade „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ aus dem Jahre 1889 ist eines der bekanntesten und schönsten Gedichte der deutschen Sprache. Als ein Sprachkunstwerk für Jung und Alt, für alle Generationen und für alle Jahreszeiten des Lebens hat es freilich vielfach das unverdiente Schicksal erlitten, als eine harmlose Schmunzelballade verkannt zu werden: zwar heiter und lieblich, aber ohne tiefere Bedeutung zu sein.

Ich lade Sie ein, mit mir das volkstümliche Gedicht erneut zu lesen und es vertieft zu entdecken. Sie werden verwundert erkennen: Es lohnt sich, bei diesem Text zu verweilen. Es lohnt sich sogar, ihn auswendig zu lernen. In schlichter Balladenform werden entscheidende Lebensfragen von überzeitlichem Rang gestaltet.

Angelehnt an einen alten Sagenstoff aus der Grafschaft Ruppín, erzählt der Dichter eine Begebenheit im obstreichen Havelland, in deren Mittelpunkt ein liebenswerter Dorfpatriarch steht, der Herr von Ribbeck auf Ribbeck. Aus seinem Leben und Sterben zaubert Fontane ein Sinnbild schöner Menschlichkeit hervor. Die dörfliche Idylle, die er mit sparsamen Worten zeichnet, erhebt er zu einem Gleichnis menschlicher Existenz. Auch wer unter ganz anderen Verhältnissen als jenen in der alten Mark Brandenburg lebt, kann sich darin wieder finden und zum Nachdenken beflügeln lassen.

Herr von Ribbeck ist ein Meister des kleinen Geschenks. Er beschenkt die Kinder seines Dorfes mit Birnen, und zwar immer im Herbst und immer in der Mittagszeit, wenn die Schule aus ist und die Jungen und Mädchen auf dem Heimweg an seinem parkartigen Garten vorbeikommen. Dann nutzt er die Gelegenheit und bietet ihnen freundlich die köstlichen Früchte seines Birnbaumes an, mit denen er sich seine beiden Hosentaschen voll gestopft hat.

Ohne sich zu zieren, nehmen die Kinder die Gabe an. Sie greifen zu, lassen sich beschenken, freuen sich. Dieses Verhalten unverbildeter, unverwöhnter Dorfkinder verwundert weniger als das Verhalten des adligen Herrn von Ribbeck. Er ist ein Mann von Stand, doch ohne Standesdünkel. Vornehmtuerei ist ihm fremd. Die in feudaler Konvention vorgesehene Distanz zum einfachen Volk durchbricht er, ohne sich anzubiedern. Seinen materiellen Reichtum nutzt er als Grundlage menschlichen Reichtums. Indem er Kindern mit Birnen eine Freude bereitet, steigert er seine eigene Lebensfreude.

Sein nobler Charakter drückt sich darin aus, dass er abgeben, teilen, teilhaben lassen kann. Sein Adel sitzt im Gemüt, nicht im Geblüt.

Dabei ist es keineswegs belanglos oder gar beliebig, was er verschenkt. Herr von Ribbeck stopft seine Taschen nicht mit Kartoffeln, sondern mit Birnen voll. Ein gutes Geschenk geht in der Regel über den Grundbedarf des Alltags hinaus, ohne deshalb überflüssig oder unnütz zu sein. Eine Birne aus dem Ribbeckschen Garten im Havel-land ist ein süßes, saftiges, sinnliches Vergnügen zum sofortigen Reinbeißen. Als köstliche Gabe der Natur und eines Menschen verkörpert sie des Lebens Süßigkeit, die wesenhaft nur als Geschenk empfangen und empfunden werden kann.

Dem jahreszeitlichen Rhythmus folgend, verschenkt Herr von Ribbeck immer wieder Birnen, Früchte, die Augen und Gaumen erfreuen. Sie gehören zu jenen Dingen und Erlebnissen, an denen das Vergnügen auch bei häufigem Genuss nicht nachlässt, ähnlich wie Blumen nicht langweilen, auch wenn sie immer wieder betrachtet werden. Wer dennoch eine gewisse Phantasielosigkeit von Ribbecks bei der Geschenkauswahl bemängeln wollte, der möge sich fragen lassen: Was ist diese vermeintliche Einfallslosigkeit gegen die souveräne Phantasie, mit der er die Hartherzigkeit seines Sohnes überlistet und den Dorfkindern einen immerwährenden freien Zugang zu „seinem“ Birnbaum ermöglicht?

Den jungen, geizigen Herrn von Ribbeck hat Fontane geschickt hinzu erfunden und mit dem dadurch gegebenen Konflikt zwischen Vater und Sohn der Ballade innere Spannung und Lebensechtheit verliehen. Fontane zeichnet eine idyllische Welt, aber er gaukelt keine heile Welt vor. Er weiß und gibt zu verstehen: Auch im stillen Winkel wohnt kein schattenloses Glück. Es gibt kein menschliches Leben ohne Konflikte. Keine Vater-Sohn-Beziehung bleibt von Vater-Sohn-Konflikten verschont. Lebenskunst besteht darin, sie produktiv zu lösen, sie nach vorne zu bewältigen.

Dem großzügigen Vater stellt Fontane eine Krämerseele von Sohn gegenüber: der „...knausert und spart, hält Park und Birnbaum strenge verwahrt“. Während der Vater gerne von seinem Reichtum abgibt – über die Grenzen des eigenen Anwesens, der eigenen Familie, des eigenen Lebens hinaus –, frönt der Sohn kleinlichem Eigennutz und verschanzt sich in seinem ererbten Privateigentum. Er erreicht nicht das menschliche Format seines Vaters.

Im Konflikt mit seinem Sohn wird dem Vater die härteste Bewährungsprobe abverlangt. Der Vater ist gutmütig, aber nicht einfältig, freundlich, aber nicht schwächlich. Insofern ist seine Freigebigkeit notwendig mit schmerzlichem „Misstrauen gegen den eigenen Sohn“ verbunden. Ohne Klugheit, ohne Menschenkenntnis, ohne Zielstrebigkeit lässt sich auf Dauer Güte nicht erfolgreich praktizieren.

Mit der Enge und Strenge seines Sohnes hat Herr von Ribbeck sich abgefunden. Nicht abgefunden hat er sich mit dem drohenden Ende heiteren und unentgeltlichen Birnengenusses. So greift er – auf der Schwelle des Todes – zu einer pfiffigen List. Er bittet um eine Birne als Grabbeigabe. Was von den Angehörigen als nostalgische Anwendung eines kauzigen Greises belächelt worden sein mag, erweitert die Reichweite seiner Wohltätigkeit erheblich. Mit sozialer Phantasie begründet er eine innerweltliche Perspektive über sein Ableben hinaus.

Obwohl er stirbt, setzt er sich durch. Nach etlichen Jahren ist aus der Birne ein prächtiger Birnbaum hervorgegangen, der alle, die über den Friedhof kommen, anlacht und ihnen seine Früchte darbietet. So ist es dem alten Herrn von Ribbeck gelungen, auf öffentlichem Grund und Boden zum Wohle der Allgemeinheit einen Birnbaum reifen zu lassen, mag sein Sohn sich noch so sehr auf sein Privateigentum versteifen. Der Sohn wird nicht enterbt, aber doch überlistet – eine zugleich persönliche und versöhnliche Lösung des Konflikts.

Freude am Leben und Einverständnis mit dem Tod, das sind die beiden Leitmotive, mit denen Theodor Fontane den alten Herrn Ribbeck zu einem liebenswerten Exempel geglückter Humanität ausgestaltet.

In kargen, phrasenlosen Worten – „Ich scheidet nun ab, legt mir eine Birne mit ins Grab“ – spricht sich seine Fähigkeit zum ruhigen, gelassenen Sterben aus. Sie ist tief begründet in seinem Leben. Wer sich nicht an seine materiellen Güter klammert, der klammert sich auch nicht an sein Leben insgesamt. Wer gelernt hat abzugeben, der kann schließlich sein Leben insgesamt loslassen.

Im Frieden mit sich selbst und der Welt verabschiedet sich Herr von Ribbeck aus dem Leben. Ohne auf einen religiösen Trost zurückzugreifen, ohne sich auf eine jenseitsorientierte Hoffnung zu stützen, schickt er sich in das Unvermeidliche und stirbt, versöhnt mit der eigenen Endlichkeit. Ohne Kampf, ohne Krampf, ohne Wehklagen fügt er sich in den großen Gezeitenwechsel von Leben und Tod, so wie er sich zuvor – beim Verschenken der Birnen – in den Rhythmus der Jahreszeiten eingefügt hatte.

Er weiß, dass *sein* Ende nicht das Ende der in ihm wirkenden Menschlichkeit sein muss. Deshalb bittet er um eine Birne als Grabbeigabe. So entsteht eine tröstliche innerweltliche Perspektive, ohne dass der wirkliche Tod seiner Person dadurch im Geringsten verharmlost würde. Im Birnbaum auf dem Grab „erlebt“ Herr von Ribbeck seine natürliche „Auferstehung“. Im Birnbaum auf dem Grab verlängert, vergegenständlicht sich sein Lebenswerk.

Nur die „Bauern und Büdner“ bewegen sich innerhalb eines religiösen Horizontes, indem sie „Jesus meine Zuversicht“ singen. Über der Trauerfeier liegt eine eigentümliche Komik. Weder passt das „Feiergesicht“ zu Ribbecks ausgesprochen unfeierlicher Art, noch harmoniert der fromme Choral, der das ewige Leben beim Heiland besingt, mit Ribbecks weltlichem Humanismus. Von Ribbeck setzt seine Zuversicht auf die Kraft der Natur, die er listig – in generationsübergreifendem Handeln – zum Wohle vieler einsetzt.

Allein die Kinder haben die Lage realistisch erfasst: „He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“ In der Tat bleibt der Birnensegen zunächst, für einige Jahre, aus. Ein Traditionsbruch wird spürbar. Insgesamt aber greift die Klage der Kinder zu kurz. Sie haben nicht mit Ribbecks kluger Vorausschau und praktischer Vorsorge gerechnet.

Mit dem Birnbaum auf dem Grab hat Fontane ein altes Märchenmotiv aufgegriffen, verwandelt, vermenschlicht: das Motiv des sprechenden und glücksbringenden Baumes. Bleibt es auch geheimnisvoll in der Schweben, wer oder was im Birnbaum auf dem Grab flüstert – der Wind oder die Stimme von Ribbecks –, so wird dennoch in den letzten zwei Zeilen der Ballade klargestellt, wessen Vermächtnis sich generati-

onsübergreifend vollzieht. Es ist nicht einfach die Natur, sondern – im Bündnis mit ihr – die Hand von Ribbecks, die Segen spendet.

In seinem Gedicht hat Fontane eine moderne Ballade mit einem zivilen Heldentypus geschaffen. Er nimmt Abschied von jenem militärischen Draufgängertum, dem er selbst anfänglich huldigte. Männliche Stärke ist nicht länger an soldatische Härte, an Schwertergeklirr und Reitergetümmel gebunden. Das neue soziale Heldentum drückt sich aus in dem listigen Durchhaltevermögen, mit dem der alte Ribbeck den bornierten Eigennutz seines Sohnes überspielt. Das Misstrauen gegen den Sohn und die Treue zum Ideal der Großherzigkeit sind zwei komplementäre Seiten derselben Medaille.

Mit dem Beiwort, das schon zu seiner Zeit altertümelnd klang, bezeichnete Fontane Herrn von Ribbeck als „lobesam“:

„So ging es viel Jahre, bis lobesam,
der von Ribbeck zu sterben kam.“

Mit diesem Wort greift der Dichter den rittertümelnden Balladenton von einst ein letztes Mal auf, um ihn dann entschlossen umzuprägen.

Worin besteht das Lobesame, Löbliche, Vorbildhafte von Ribbecks? Es besteht in einem Doppeltem: in seiner Fähigkeit zur gelassenen Akzeptanz der eigenen Sterblichkeit und in seiner Freigebigkeit, dem stillen Dienst an der Gemeinschaft. Beides zeichnet auch – in einem dramatisch gesteigerten Sinne – den Schiffssteuermann John Maynard aus, Fontanes anderen zivilen Balladenhelden der achtziger Jahre.

Mit seiner sonnigen Altersballade „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ hat Theodor Fontane ein klassisches Kunstwerk geschaffen. Er bedient sich einer schnörkellosen Sprache, die in der direkten Rede auch bewusst die plattdeutsche Mundart mit einbezieht. Auf einer schmalen stofflichen Grundlage erhebt er die kleine Welt eines märkischen Herrngutes und Dorffriedhofes zum Schauplatz für Begebenheiten von großer Symbolkraft und reichem ideellen Gehalt.

In der Titelfigur präsentiert Fontane ein Prachtexemplar des alten preußischen Landadels, an dem er – nach eigenen Worten – immer mit einer gewissen Sympathie gehangen habe. In ihm verbindet sich der spröde Charme havelländischer Bodenständigkeit mit humanistischer Lebensphilosophie in der Tradition Montaignes und Epikurs zu einer vergnüglichen Synthese.

Fontanes Ballade, sinnlich und besinnlich zugleich, ist so frisch und heiter wie ein Brandenburgisches Konzert von Johann Sebastian Bach. Lassen wir uns durch dieses Hohe Lied des Schenkens und Sich-Beschenken-Lassens in unserer eigenen Lebenskunst und Lebensfreude beflügeln! Schlüpfen wir immer wieder einmal in die Haut des alten Herrn von Ribbeck und die seiner Dorfkinder!